

4.5 Die Fragestellung der Moralthologie

Konrad Hilpert

Auf Schritt und Tritt haben wir es mit Situationen zu tun, die uns vor die Notwendigkeit stellen, Entscheidungen zu treffen, wie wir handeln wollen. Das beginnt schon morgens, wenn der Wecker klingelt und wir überlegen, ob wir aufstehen, um zur Vorlesung zu gehen, oder ob wir uns einfach umdrehen und weiterschlafen. Ob wir uns einen Fahrschein kaufen oder mit der U-Bahn schwarzfahren. Ob wir uns die Mühe machen, das erste Referat aus Büchern zu erarbeiten, oder aber einen Text aus www.hausarbeiten.de zusammenzubasteln und ihn dann als unsere eigene Leistung abgeben ...

Wir sind offensichtlich so »gestrickt«, dass wir an vielen Punkten unseres Alltagslebens auf die eine, aber auch auf die andere Weise handeln könnten, wenn wir nur wollen. Diese Erfahrung von *Freiheit* ist der Grund, weshalb wir uns gelegentlich Vorwürfe machen, wenn uns bewusst wird, dass wir nicht die richtige Entscheidung getroffen haben – aus Bequemlichkeit zum Beispiel oder um des eigenen Vorteils willen oder aus Angst. Und das ist auch der Grund, weshalb wir gelegentlich anderen Menschen Vorwürfe machen oder uns empören, wenn wir hören, dass jemand Tierabfälle in Lebensmittel eingeschmuggelt oder über Tarnfirmen Geld für sich abgezweigt hat. Wenn hingegen ein Fluss übers Ufer tritt und die Wohnungen von vielen Tausenden zerstört oder wenn eine durch ein Seebeben ausgelöste Welle Abertausende von Menschen tötet, kann trotz aller Bestürzung und der Trauer über das Schicksal der betroffenen Menschen niemand ausgemacht werden, dem wir daraus einen Vorwurf machen könnten, weil er hätte anders handeln können. Zumindest gäbe es wenig Sinn, den Fluss oder das Meer zu beschimpfen oder gar zu bestrafen. Der Grund hierfür liegt offensichtlich darin, dass es bei der Überschwemmung um einen Naturvorgang geht und nicht um eine *Handlung* von Menschen.

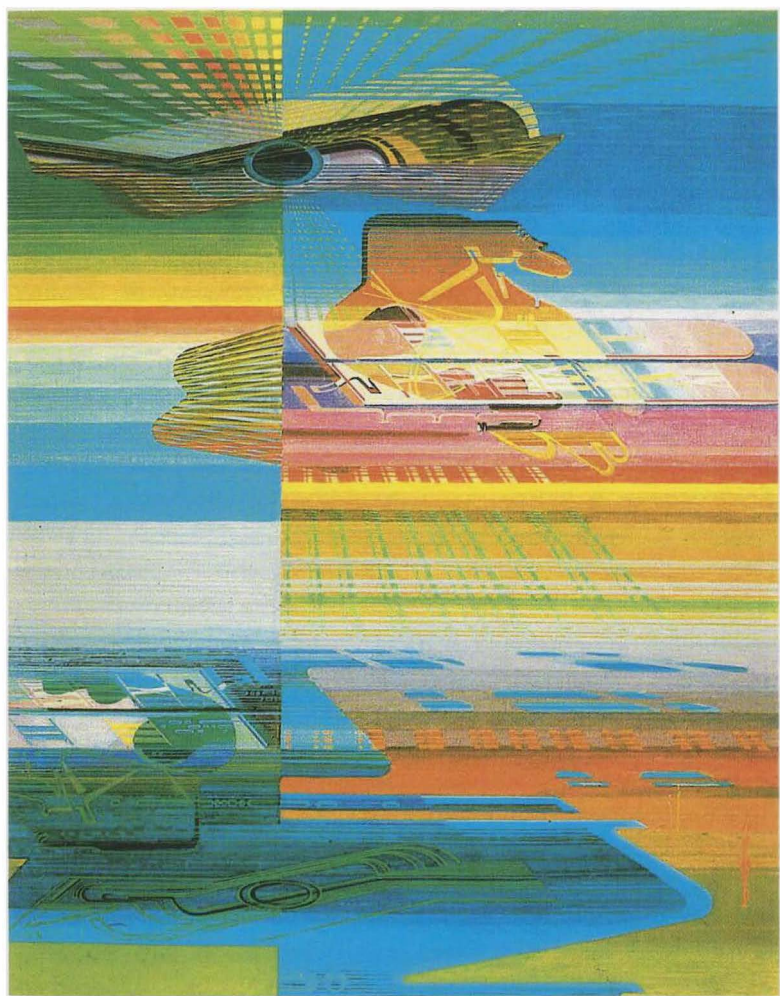
Die bisher genannten Beispiele sind allesamt keine Situationen, in denen wir auf aufwändige Erörterungen, auf anspruchsvolle Begriffe und Theorien angewiesen wären. Sie bringen uns nicht in Verlegenheit, denn wir wissen nur zu gut, wie wir handeln und uns benehmen sollen. Insofern könnte man sagen: Wir haben schon immer Maßstäbe, Regeln, Orientierungen für unser Handeln. Und deren Gesamtheit bezeichnet man als *Moral*. Wir wissen dabei, dass mit »Moral« ein gewisser Anspruch verbunden ist, den wir sprachlich mit dem Hilfsverb *sollen* formulieren können. »Du sollst mich nicht belügen!«, »Du sollst das Kind von der Nachbarwohnung mitspielen lassen!«: Bereits von früher Kindheit an wissen Menschen, dass es Verhaltensweisen gibt, die *gut*, und solche, die *schlecht* sind. Und weil sie das wissen, verhalten sie sich entsprechend oder versuchen es wenigstens. Und wenn sie es nicht tun, wird ihnen durch Eltern, Lehrer, andere, in schweren Fällen auch durch einen Richter, durch Ärzte oder Berater deutlich gemacht, dass ein anderes Verhalten von ihnen erwartet wurde. Sie werden zur *Verantwortung* gezogen, was ganz wörtlich bedeutet, dass sie aufgefordert werden, auf die Frage zu antworten, weshalb sie gerade so gehandelt haben und nicht anders, sofern ihnen dies möglich gewesen wäre.

Dabei zeigt sich: Was moralisch gut und richtig ist, kann im *Gegensatz* zu dem stehen, was Spaß macht oder angenehm ist. Für eine Prüfung zu lernen, kostet Mühe und manchmal auch Überwindung. Jemandem die Wahrheit zu sagen oder noch mehr: sich die Wahrheit von jemandem sagen zu lassen, ist unbequemer als zu schwindeln oder sein Verhalten rechthaberisch zu verteidigen. Das Risiko, dass das Moralische und das Angenehme in Gegensatz geraten, ist die Ursache für viele moralische Konflikte im Leben.

Manchmal ist das, was wir tun sollten, nicht auch das, was uns nützt. Wer moralisch gut handelt, muss gelegentlich Nachteile hinnehmen. *Erfolg* ist nicht das letzte und entscheidende Kriterium für das moralisch Gute und Richtige. Manchmal sind die Nachteile sogar erheblich; im Extremfall können sie das Leben kosten. Und das macht das Leben nach der *Moral* auch nicht immer einfach. Es hat im Lauf der Geschichte immer wieder Men-

Regel und Maß

Das Bild des im Nationalsozialismus als entartet diffamierten und deshalb in die USA emigrierten Künstlers Johann Molzahn, das 1949 in New York entstand, ist streng geometrisch konstruiert. In der oberen Hälfte erscheinen in den waagerechten Farbzeilen, die sich nach dem Farbkreis richten (links und rechts in entgegengesetzter Richtung), drei Bildmotive: ein Auge, eine offene Hand, zwei Tafeln mit römischen Ziffern. Auge und Hand stehen in der Tradition als Symbol für den allem Sehenkönnen des Menschen entzogenen Gott, die Tafeln mit den römischen Zahlen von eins bis zehn (entsprechend der biblischen Erzählung von der Übergabe des Zehnworts in Ex 19) für Recht und Moral bzw. Ordnung. Die Tafeln, die Hand und das Auge erscheinen noch ein weiteres Mal im schattigen unteren Drittel auf der linken Seite in seitenverkehrter Spiegelung. Die Aussage des Künstlers ist also eine doppelte: Die Erde empfängt »Regel und Maß« von Gott. Und: Der Mensch kann das göttliche Gesetz nur verkehrt und dunkel erkennen.



schen gegeben, die sich einem moralischen Anspruch so stark verpflichtet wussten, dass sie ihm auch dann treu geblieben sind, als die äußeren Bedingungen so waren, dass ihnen das Konflikte, große Unannehmlichkeiten mit der Regierung, Bestrafung bis zum Tod eingebracht haben. Sie waren überzeugt, dass man das Gute und Richtige nicht verraten dürfe. Berühmte Beispiele sind Antigone, Sokrates, Jesus, viele Märtyrer, Thomas Morus, die Studenten der Gruppe Weiße Rose, Martin Luther King oder Nelson Mandela.

Sie haben so gehandelt, weil sie in ihrem Leben auf das Glück in einem umfassenden Sinne aus waren. Dazu gehörte für sie auch die Freiheit des Gesprächs und der Lektüre, die Ehrlichkeit im Umgang mit Krieg und den Opfern in der Bevölkerung, der Kampf gegen staatliche Verbrechen und anderes mehr.

In diesem Sinn bestätigen sie die Erkenntnis des Aristoteles (427–347 vC.), dass alle Menschen *nach Glück streben*. Glück ist das Ziel, das hinter allen Einzelzielen unseres Strebens steht. Moral hat es deshalb nicht nur mit dem zu tun, was wir sollen, sondern auch mit dem, wie wir sein wollen und was wir über alles Einzelne hinaus anstreben. Glück ist gleichsam der Antriebsmotor für unser Leben. Weil Glück in diesem Sinn etwas anderes meint als das Zufallsglück des Lottos, nämlich *Lebensglück*, deshalb gehört die Endlichkeit des Lebens und auch die Fragmentarität (wir vermögen nichts vollkommen!) dazu, ebenso Leidensfähigkeit und Fehleranfälligkeit.

Fassen wir zusammen: Der Mensch muss sein Leben selbst gestalten – ob er will oder nicht. Denn er ist als ein mit Vernunft und Wille begabtes Subjekt bedingt frei. Zwar üben Gene, Persönlichkeit, Erziehung, Biographie, Gesellschaft, Kultur usw. einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf sein Denken, Fühlen und Handeln aus, doch ist er von all diesen Einflüssen nicht völlig determiniert. Gelingendes, glückendes, sinnvolles Leben stellt sich damit nicht automatisch ein. Vielmehr muss er seine Lebensführung im Umgang mit sich selbst, in seinen Beziehungen und in seinem Mitwirken in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft selbst in die

Hand nehmen und ist damit für sein Handeln verantwortlich. Moral will hierbei Orientierung geben.

Ethik

Sitten, Gewohnheiten, Verhaltensregeln, Ideale und Grundüberzeugungen, also Moral, übernehmen wir als Kinder von unseren Erziehern. Irgendwann kommt aber der Moment, von dem ab wir anfangen, die übernommenen Regeln und Ideale zu überprüfen. Wir wollen wissen, warum wir gerade so handeln sollen und nicht anders. Oder warum irgendwo oder irgendwann anderes gilt oder einmal gegolten hat. Warum gibt es Werte oder Praktiken, die in der einen Kultur anerkannt, in der anderen jedoch verworfen werden – etwa Polygamie, durch die Familien arrangierte Heirat, Menschenopfer, Folter, Säuglingstötung bei behindert Geborenen u. a. m.? Vielleicht fragen wir sogar noch radikaler: Warum ist es nicht das Beste, einfach das zu tun, was einem spontan in den Sinn kommt? Oder gerade das zu tun, was »man eben tut«, und das heißt ja: das zu tun, was »die anderen« alle auch tun?¹

Und wie ist es eigentlich, wenn verschiedene Ansprüche an unser Handeln miteinander in Konflikt geraten? Etwa wenn ein Patient darum bittet, sterben zu dürfen, der Arzt und Angehörige sich diesem Wunsch aber versagen, weil sie sich darauf berufen, dass das Leben von Menschen geschützt werden müsse, auch und gerade wenn sie krank sind?² Oder wenn Forscher fest davon ausgehen, dass eines Tages ihre Forschungen mit Stammzellen, die von menschlichen Embryonen gewonnen wurden, hoffnungslos Kranken zugute kommen werden, Politiker und Kirchenvertreter dies aber als Anschlag auf den Menschen in seinen Frühstadien sehen?³

¹ Näheres s. etwa Bayertz, Kurt: Warum überhaupt moralisch sein?, München 2006.

² S. dazu etwa: Selbstbestimmung und Fürsorge am Lebensende. Stellungnahme des Nationalen Ethikrats, Berlin 2006.

³ S. dazu jetzt beispielsweise: Heinemann, Thomas/Kersten, Jens: Stammzellforschung: Naturwissenschaftliche, ethische und rechtliche Aspekte, Freiburg 2007.

Und wie soll man mit der Tatsache umgehen, dass ein angesehener Schriftsteller jahrzehntlang als moralische Instanz gegen die kollektive Verdrängung der NS-Vergangenheit aufgetreten ist, eines Tages gestehen muss, dass er sich als junger Mensch mit einer fatalen Ideologie identifiziert hat?⁴ Es ist offensichtlich, dass in diesen Fällen die Moral, die jemand von seinen Erziehern übernommen hat, zur Beurteilung der damit verbundenen Fragen nicht mehr ausreicht. Sie zu erörtern und einer Lösung zuzuführen, ist die Aufgabe der Ethik.⁵ Sie begnügt sich nicht mit der Antwort, dass man in diesem oder jenem Fall eben so handelt, sondern sie will herausbekommen, wie gehandelt werden soll und weshalb. Die Ethik ist, wenn man so will, die Theorie von der Moral; die Moral ist ihre Gegenstand. Ethik leistet hinsichtlich der Moral ein Dreifaches, nämlich: *Systematisierung, Begründung und Verallgemeinerung*.

- *Systematisierung*: Während sich die Literatur oder auch die Kulturgeschichte auf unsystematische Weise, das heißt: ohne strengen Plan und ohne Zusammenhang mit den Phänomenen der Moral befassen können, zielen die Bemühungen der Ethik als wissenschaftlicher Disziplin darauf, die Phänomene zu gruppieren, Zielen zuzuordnen, Grundsätze und Grundlagen herauszufinden, Zusammenhänge herzustellen, Begriffe zu klären und Kriterien der Überprüfung zu entwickeln.
- *Begründung*: Ethik löst Handlungsprobleme nicht durch Rückgriff auf Gefühle und Stimmungen oder durch Verweise auf Autoritäten bzw. Statistiken. Sie steht vielmehr gerade für das Bemühen, *Argumente* beizubringen, und zwar möglichst triftige, und sie zu Argumentationsketten zu verknüpfen. Sie geht von Prämissen aus, die möglichst von allen anerkannt sind, und sie führt den Gedanken so lange weiter, bis sie zu

⁴ S. zu diesem Problemkomplex Laubach, Thomas: Warum sollen wir uns erinnern? Annäherungen an eine Anamnetische Ethik, Tübingen – Basel 2005.

⁵ Der Begriff Ethik geht auf zwei griechische Wörter zurück, die jedoch ganz Verschiedenes bedeuten, nämlich einerseits »Gewohnheit, Brauch, Sitte«, andererseits »Aufenthaltsort, Wohnung« oder übertragen auch »Charakter, Grundhaltung«.

Schlussfolgerungen für das Handeln gelangt. Selbstverständlich kann sie dabei auch auf Ideen und Kriterien aus der Geschichte als Argumente zurückgreifen.

- *Verallgemeinerung*: Ethik beansprucht, Argumentationen beizubringen, die von *jedem* vernunftbegabten Wesen, wenn es denn gutwillig ist, nachvollzogen werden kann. Es kommt ihr also nicht darauf an zu beschreiben, was ein Mörder an Gefühlen gehabt haben könnte, als er sein Opfer getötet hat, sondern darauf, zu wissen, dass *niemand* ein Recht hat, das Leben eines anderen anzugreifen, aber auch dass niemand ein Recht auf Rache hat und Bestrafung allenfalls Sache des Staates ist.

Eine der ältesten und in vielen Kulturen der Erde verbreitete Grundregel zur Beurteilung der Richtigkeit des Handelns für alle ist die sogenannte *Goldene Regel*. Es gibt sie in positiver Formulierung (»Alles was du möchtest, das dir die Menschen tun, das tu auch du ihnen.«) wie auch in negativer (»Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem anderen zu.«). Die Goldene Regel ist keine inhaltliche Handlungsregel, sondern eine Methode, um eine eigene Entscheidung auf ihre Richtigkeit zu überprüfen. Eine theoretisch anspruchsvollere Fassung hat sie im sogenannten *kategorischen Imperativ* von Immanuel Kant »Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.«⁶ gefunden.

Ein ganz anderer Ansatz, die Richtigkeit des Handelns herauszufinden, waren seit der klassischen griechischen Philosophie die sogenannten *Tugenden*. Tugenden umschreiben Lebenshaltungen, die Menschen im Lauf ihrer Biographie durch fortgesetztes Üben erwerben können und die dann ihre Einstellungen bestimmen. Über Jahrhunderte hin bildeten sie das Grundgerüst der Ethik. Es gab ganz feste Listen solcher Tugenden (z. B. die Kardinaltugenden Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Maß), die auch in der bildenden Kunst oft sinnbildlich dargestellt sind. Wie viele

⁶ Kant, Immanuel: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, Originalausgabe von 1786, 52.

andere Moraltheologen hat auch Thomas von Aquin⁷ seine ethischen Erörterungen nach Tugenden abgehandelt.

Fassen wir zusammen: Neben der Moral als der Summe überkommener Verhaltensregeln gibt es die Ethik als wissenschaftliche Reflexion auf das moralische Handeln und Urteilen. Ethik beansprucht, dass man sich bewusst, also nicht nur aus Gewohnheit, und gewollt, also nicht gezwungen, an den entsprechenden Regeln orientiert und dass es eine Begründung für ihre Richtigkeit und Notwendigkeit gibt. Ethik ist demnach Ausdruck des Wissens, dass Menschen ihr Leben bewusst führen können und dass zwischen guten und schlechten Handlungen begründet unterschieden werden kann. An die Stelle der bedingten Forderung »man tut« der lediglich überkommenen Normen und Gewohnheiten stellt sie das unbedingte »du sollst« bzw. das »ich will – nämlich aus freien Stücken«. Ziel der ethischen Reflexion ist – so schon ihr Begründer als eigener Wissenschaft, Aristoteles – ein besseres Handeln.⁸

Moraltheologie (Theologische Ethik)

Alle Religionen beinhalten in ihren grundlegenden Dokumenten oder heiligen Schriften (Bibel, Koran, Upanishaden, Dharma-Sutras usw.) auch Vorschriften und Ratschläge, wie richtig und gut zu leben sei. Auch das Judentum und das Christentum legen großen Wert auf die Richtigkeit des Handelns und der Lebensführung. Zu den zentralen Texten der Bibel, in denen dies zum Ausdruck gebracht wird, gehören der sogenannte Dekalog (die Zehn Gebote) in den alttestamentlichen Büchern Exodus (20,2–17) und Deuteronomium (5,6–21) sowie das Liebesgebot Jesu (Mt 22,37–39), in dem die Liebe zu Gott und die Liebe zum anderen, zu denen bereits im Alten Testament verpflichtet wird, als gleichgewichtig und eng

⁷ Näheres zur Ethik des Thomas von Aquin u. a. bei Kluxen, Wolfgang: Philosophische Ethik bei Thomas von Aquin, Darmstadt ³1998.

⁸ Aristoteles, Die Nikomachische Ethik 1095 a5.

zusammengehörig empfohlen werden. Bei den Schriftpropheten, in der Weisheitsliteratur und in den Briefen an die jungen christlichen Gemeinden finden sich noch weitere, umfangreiche und zum Teil recht detaillierte moralische Ermahnungen.

Der Gedanke der Unbedingtheit des moralischen Anspruchs findet in der biblischen und christlichen Tradition eine besondere Ausdrucksform: Sie stellt nämlich die grundlegenden Regeln als letztlich von Gott selbst kommend dar und entzieht sie damit der subjektiven Verfügung des Einzelnen. Gott gilt auch als die höchste moralische Instanz. Die grundlegenden Bestimmungen zum Schutz der großen Lebensgüter (Ruhe von der Arbeit, Solidarität der Generationen, Leben, Verlässlichkeit in den Beziehungen, Eigentum, Ehre u. a. m.) werden als von Gott erlassenes *Gesetz (tora)* vorgestellt. Im Neuen Testament findet sich dann auch die Vorstellung, dass der Wille Gottes nicht nur in besonderen Manifestationen bzw. in überlieferten Texten erkannt werden kann, sondern auch im *Herzen* und in der *Vernunft* (Röm 1,20; vgl. Jer 31,31).⁹

Verantwortlich handeln und situationsgerecht entscheiden ist nach der Auffassung der Bibel *eine* und zwar eine grundlegende Weise des Menschen, der in der Geschichte Israels als rettend-heilende Zuwendung zum Menschen und zur Menschheit insgesamt erfahrenen Güte Gottes zu antworten und seinen *Glauben im Handeln auszudrücken* oder zu *verleiblichen* und zu *bewähren*. Glaube drückt sich also für die jüdisch-christliche Religion nicht nur in Worten und Gebeten, in Preis- und Lobgesängen, in Bauwerken, Riten und Gottesdiensten, in Fasten und Wallfahrten, im Leben in geistlichen Gemeinschaften, im Unterrichten und Verkündigen und im Dienst an den armen Mitmenschen aus, son-

⁹ Dieser Gedanke, dass die Vernunft selbst von Gott erleuchtet ist, so dass sie allgemeingültig und das Wollen nicht subjektivem Belieben überlassen ist, ermöglicht der Moralthologie, eine Verbindung zur neuzeitlichen philosophischen Ethik herzustellen. Diese hat seit Kant alle Versuche, die Ethik auf Tradition, den Willen Gottes oder eine Offenbarung gründen zu wollen, verworfen und ethische Begründungen stattdessen im Gedanken der Freiheit des vernünftigen Subjekts (Autonomie) gesucht.

dern eben auch im Tun als demjenigen Lebensbereich, in dem Gedachtes und Gewolltes seine Konkretisierung und seinen existenziellen Ernst gewinnen.

Was ist nun das besondere Profil der Moraltheologie als theologischer Disziplin im Vergleich zur Ethik? Dazu kann man vier Antwortrichtungen nennen.

- Moraltheologie gründet auf der Hoffnung, dass gerade den Zu-kurz-Gekommenen, den Benachteiligten, den Schwachen, denen, die auf der Schattenseite des Lebens stehen, die Zuwendung Gottes und seine besondere Liebe gilt. Man nennt das in der neueren Theologie die *Option für die Armen*.
- Moraltheologie *orientiert sich am Leben und an der Lehre Jesu*, an seiner Teilnahme am Schicksal fremder Menschen, an ihrer Befreiung von Angst und Verstrickungen, an ihrer Hineinnahme in die Gemeinschaft der Menschen, an seiner Überwindung von Vorurteilen und Abgrenzungen, an dem von ihm vorgelebten Öffnen der Augen für die eigenen Grenzen und den eigenen Hang zur Selbstgerechtigkeit.
- Moraltheologie geht davon aus, dass Anstrengungen und Mühen auch dann sinnvoll bleiben, wenn der Mensch *versagt*. Es hängt ihr zufolge also nicht alles von der moralischen Leistung ab. Jesus lehrt nicht in erster Linie, wie sich der Mensch verhalten soll, sondern er *verkündet die Nähe Gottes und das Nicht-verlorensein der Sünder*, wenn sie denn bereit sind umzukehren.
- Moraltheologie verknüpft ihre Empfehlungen mit einer sozialen Gemeinschaft, in der das Evangelium weitergegeben und interpretiert wird. Niemand weiß ausschließlich aus sich heraus, was gut und richtig ist, auch wenn er letzten Endes seinem persönlichen Gewissen zu folgen hat. Der Moraltheologie geht es dabei nicht zuerst um das, was Autoritäten einmal entschieden haben, sondern um die Überzeugungen und Sinneinsichten (Werte), die gemeinsam gelebt werden, und um die Verständigung über Erfahrungen des Glaubens und ihre Konsequenzen für das Leben. Und das hat mit Gemeinschaft der Glaubenden, also mit der *Kirche*, zu tun, in der Überlieferung

und Auslegung, Austausch und Beratung über das sittliche Geforderte stattfinden kann.

Die Aufgabe der Moralthologie besteht infolgedessen darin, Impulse und Weisungen zu erarbeiten, wie ein Leben in Solidarität und Hoffnung unter den heutigen Bedingungen möglich ist.¹⁰ Dabei greift sie außer auf die grundlegenden Dokumente des christlichen Glaubens ganz selbstverständlich auf die philosophische Ethik und die Ergebnisse der heutigen empirischen Wissenschaften zurück, die sich mit dem Menschen befassen, insbesondere Psychologie und Sozialwissenschaften. Ohne einen solchen Rückgriff auf empirisches Wissen sind normative Regeln bei so komplexen Fragen, wie sie heute beispielsweise in der Medizin oder in der Biotechnologie anfallen, nicht möglich.

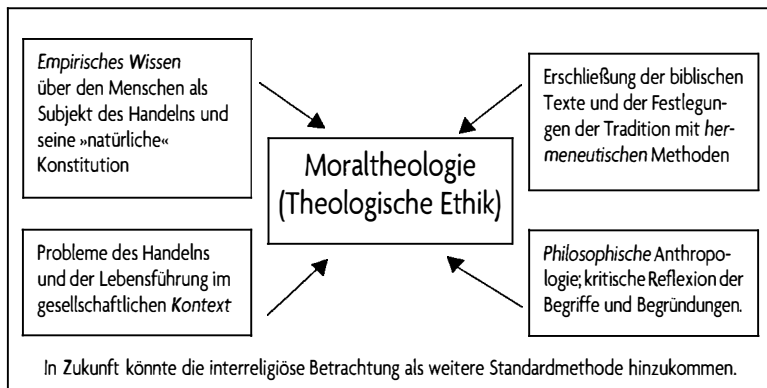
Das Schema deutet darauf hin, dass sittliche Einsicht und moraltheologische Reflexion niemals endgültig abgeschlossen sind. Denn neue Erfahrungen können zu neuen sittlichen Einsichten führen genauso wie Wissensfortschritte über den Menschen und ein besseres Verstehen des Zustandekommens bestimmter Festlegungen in der Geschichte die sittliche Urteilsfähigkeit erweitern oder auf die Korrektur fragwürdiger Entwicklungen hinwirken können. Deshalb gehört auch die Moralkritik zu den Aufgaben moraltheologischer Reflexion.¹¹

¹⁰ Für die Ausbildung der Moralthologie zu einem eigenständigen Fach der Theologie waren die praktischen Notwendigkeiten, die sich aus der Verwaltung des Bußsakraments bzw. der in der Beichte zu Tage tretenden Bezüge zur Wirklichkeit die treibende Kraft. Dies erklärt ihre zeitweise stark auf Sünden fixierte und an der Klärung ganz konkreter, u. U. auch extremer Einzelfälle interessierte Denkform. Impulse zu einer gründlicheren Reflexion ihrer Fundamente gingen vor allem von den theologischen Erneuerungsbewegungen in Frankreich und Deutschland während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus und wurden im Zweiten Vatikanischen Konzil programmatisch aufgenommen. Zum Ganzen s. u. a. Demmer, Klaus: Art. Moralthologie, in: TRE 23, 295–302; Korff, Wilhelm: Art. Ethik II. Geschichte, in: Lexikon für Theologie und Kirche³ 3, 911–923.

¹¹ S. z. B. Hilpert, Konrad: Art. Moralkritik, in: Lexikon der christlichen Ethik, Bd. 2, hg. von Hunold, Gerfried W., Freiburg u. a. 2003, 1211–16.

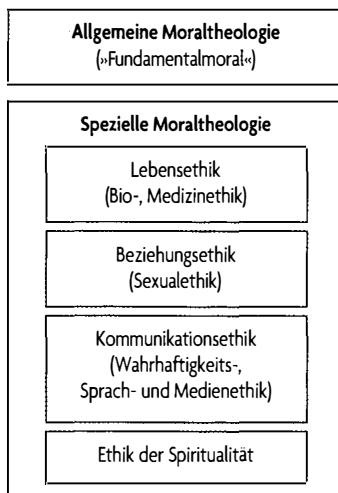
4. Hinführung zur Systematischen Theologie

Schema: Die Formulierung moralischer Ansprüche aus christlichem Glauben als Aufgabe der Moralthologie



Fassen wir zusammen: Die Moralthologie (Theologische Ethik) befasst sich mit der Lebensführung des Menschen. Formen und Motive verantwortlichen Handelns und guten Lebens bestimmt sie im Horizont des christlichen Verständnisses von Wirklichkeit, Welt und Mensch. Ihr Bemühen zielt darauf, dies in Auseinandersetzung mit anderen, nichttheologischen Ethikkonzepten, also etwa philosophischen, und im Gespräch mit den für die Kenntnis des Menschen relevanten

Wissenschaften zu konkretisieren. Die ethischen Probleme in einzelnen Handlungsfeldern werden in sogenannten Bereichsethiken (z. B. Bio-, Medizin-, Beziehungs-, Umwelt-, Medienethik) zusammengefasst. Sie bilden in ihrer Gesamtheit die Angewandte oder Spezielle Moralthologie (im Unterschied zur Allgemeinen).





Zum Weiterlesen

- Ernst, Stephan/Engel, Ägidius: Grundkurs christliche Ethik, Werkbuch, München 1998.
- Ernst, Stephan/Engel, Ägidius: Christliche Ethik konkret, Werkbuch, München 2001.
- Gründel, Johannes (Hg.): Leben aus christlicher Verantwortung. Ein Grundkurs der Moral, 3 Bde, Düsseldorf 1991.
- Katholischer Erwachsenen-Katechismus, Bd. 2: Leben aus dem Glauben, hg. von der Deutschen Bischofskonferenz, Freiburg u. a. 1995.
- Hunold, Gerfried W./Laubach, Thomas/Greis, Andreas (Hg.): Theologische Ethik. Ein Werkbuch, Tübingen – Basel 2000.
- Hunold, Gerfried W. (Hg.): Lexikon der christlichen Ethik, 2 Bde., Freiburg u. a. 2003.
- Mieth, Dietmar: Kleine Ethik-Schule, Freiburg u. a. 2004.